

**PIPER**



GUILLAUME  
**MUSSO**

*Sieben Jahre später*

ROMAN



*Erster Teil*  
***Ein Loft in Brooklyn***

Only one is a wanderer.  
Two together are always going somewhere.

Einer allein fährt manchmal ohne Ziel herum.  
Zwei zusammen haben meistens ein Ziel.

Alfred Hitchcock, *Vertigo*



## ***Kapitel 1***

Eingekuschelt in ihr Bett, beobachtete Camille die Amsel, die auf der Fensterbank saß. Der Herbstwind strich durch die Baumkronen, die Sonne spielte mit dem Laub, dessen Schatten auf das Glasdach fielen. Obwohl es die ganze Nacht geregnet hatte, war der Himmel tiefblau und kündigte einen schönen Oktobertag an.

Am Fuß des Bettes hob ein Golden Retriever mit cremefarbenem Fell den Kopf in ihre Richtung.

»Komm her, Buck, komm her«, rief Camille und klopfte auf ihr Kissen.

Der Hund ließ sich nicht zweimal bitten. Mit einem Satz war er bei ihr und nahm seine morgendlichen Streicheleinheiten entgegen. Das junge Mädchen kraulte seinen Kopf und seine hängenden Ohren, dann gab sie sich einen Ruck.

*Na los, meine Liebe!*

Widerwillig verließ sie ihr warmes Bett, hatte aber im Handumdrehen Trainingsanzug und Turnschuhe angezogen und ihr Haar zu einem lockeren Knoten gebunden.

»Auf geht's, Dicker, ab zum Joggen!«, rief sie und rannte die Treppe ins Wohnzimmer hinunter.

Die um ein zentrales Atrium angelegten drei Stockwerke des Hauses lagen im Sonnenlicht. Das elegante Brownstone-Gebäude war seit drei Generationen im Besitz der Familie Larabee.

Modern und minimalistisch eingerichtet, erinnerte es trotz der wertvollen Bilder aus den 1920er-Jahren – signiert von Marc Chagall, Tamara de Lempicka und Georges Braque – mehr an die Wohnungen von Soho und TriBeCa als an die der sehr konservativen Upper East Side.

»Papa? Bist du da?«, fragte Camille, in der Küche angelangt.

Sie schenkte sich ein Glas Mineralwasser ein und sah sich um. Ihr Vater hatte bereits gefrühstückt. Auf der lackierten Küchentheke standen eine halb leere Tasse und ein Teller mit einem Bagelrest, daneben lagen das *Wall Street Journal*, das Sebastian Larabee jeden Morgen durchblätterte, und ein Exemplar des *Strad Magazine*, einer Fachzeitschrift für Saiteninstrumente.

Camille lauschte und hörte aus dem ersten Stock das Rauschen der Dusche. Ihr Vater war offensichtlich im Badezimmer.

»Hey!«

Sie gab Buck einen kleinen Klaps und schloss die Kühlschrankschranktür, damit ihr Hund nicht das halbe Brathähnchen stibitzen konnte.

»Du bist erst später dran, du Vielfraß.«

Sie setzte ihre Kopfhörer auf, verließ das Haus und lief die Straße hinauf.

Der Wohnsitz der Larabees lag in der baumbestandenen 74th Street zwischen Madison und Park Avenue. Trotz der frühen Stunde war das Viertel bereits belebt. Taxis und Limousinen fuhren an den herrschaftlichen Stadthäusern und den luxuriösen Villen vorbei. Uniformierte Portiers überschlugen sich geradezu vor Eifer, um *Yellow Cabs* herbeizuwinken, Wagentüren zu öffnen, Gepäck ein- und auszuladen.

Camille bog in die Fifth Avenue, lief die Millionaires' Mile, den Boulevard der Millionäre, hinauf, an der sich, entlang dem Central Park, die berühmtesten Museen der Stadt reihten – Met, Guggenheim, Frick Collection ...

»Komm, mein Süßer, ohne Fleiß kein Preis!«, feuerte sie Buck an und beschleunigte den Schritt, als sie den Joggingweg erreicht hatte.

Sobald er sicher sein konnte, dass seine Tochter gegangen war, verließ Sebastian Larabee das Bad. Er betrat Camilles Zimmer zu seiner wöchentlichen Inspektion, die er eingeführt hatte, als seine Tochter in die Pubertät gekommen war.

Er blickte finster drein, hatte die Stirn gerunzelt, denn er beobachtete seit mehreren Wochen, dass Camille verschlossener war und sich weniger auf die Schule und ihren Geigenunterricht konzentrierte.

Sebastian blickte sich um: ein geräumiges Mädchenzimmer, ganz in Pastelltönen gehalten, das eine beruhigende und romantische Atmosphäre ausstrahlte. An

den Fenstern schimmerten duftige Vorhänge im Sonnenlicht. Auf dem großen Bett lagen farbige Kopfkissen und eine zusammengerollte Decke. Ganz automatisch schob er die Decke beiseite und setzte sich auf die Matratze.

Er griff nach dem Smartphone, das auf dem Nachtkästchen lag. Ohne zu zögern, gab er die Pin ein, die er eines Tages, als seine Tochter arglos neben ihm telefonierte, aufgeschnappt hatte. Der Apparat schaltete sich ein, und Sebastian spürte, wie ihm das Adrenalin in die Blutbahnen schoss.

Jedes Mal, wenn er in die Intimsphäre seiner Tochter eindrang, fürchtete er sich vor dem, was er entdecken könnte.

Auch wenn das Ergebnis bislang negativ war, setzte er seine Kontrollen fort.

Er überprüfte sämtliche Anrufe. Er kannte alle Nummern. Die der Freundinnen aus der St. Jean Baptiste High School, der Geigenlehrerin, der Tennispartnerin . . .

Kein Junge. Kein Eindringling. Keine Bedrohung. Erleichterung!

Er ging die vor Kurzem empfangenen Fotos durch. Nichts Besonderes. Aufnahmen vom Geburtstagsfest der kleinen McKenzie, der Tochter des Stadtteilbürgermeisters, mit der Camille zur Schule ging. Um nichts dem Zufall zu überlassen, zoomte er die Flaschen heran und prüfte, dass sie keinen Alkohol enthielten. Es waren nur Coca-Cola und Fruchtsäfte.

Er setzte seine Nachforschungen fort, indem er die

Mails und SMS öffnete und den Internetverlauf überprüfte. Auch da war alles nachvollziehbar und der Inhalt der Gespräche ohne Bedeutung.

Seine Angst ließ ein wenig nach.

Er legte das Smartphone an seinen Platz zurück und nahm die Gegenstände und Papiere auf dem Schreibtisch in Augenschein. Der Laptop interessierte ihn nicht weiter.

Er hatte vor einem halben Jahr einen Keylogger im Computer seiner Tochter installiert. Eine Software zum Ausspähen von Daten, mithilfe derer er eine genaue Auflistung der besuchten Websites sowie eine Wiedergabe ihrer elektronischen Post und ihrer Chat-Gespräche auf seinem Computer lesen konnte. Natürlich wusste niemand etwas davon. Die Besserwisser würden ihn garantiert als besitzergreifend verdammen. Doch Sebastian ignorierte das. Seine Rolle als Vater bestand darin, potenzielle Gefahren, denen sie ausgesetzt sein könnte, von seiner Tochter fernzuhalten. In diesem Fall heiligte der Zweck die Mittel.

Da er fürchtete, Camille könne vorzeitig zurückkommen, warf er rasch einen Blick durch das Fenster, bevor er seine Recherchen fortsetzte. Er ging um das Kopfende des Bettes herum, das als Trennung zwischen Schlaf- und Ankleidezimmer diente, und öffnete die Schränke. Er inspizierte jeden Kleiderstapel, verzog missbilligend den Mund angesichts der Schneiderpuppe mit dem Bustierkleid, das er viel zu sexy für ein Mädchen ihres Alters fand.

Er öffnete die Tür des Schuhschranks und bemerkte ein nagelneues Paar Stuart-Weitzman-High-Heels aus Lackleder! Besorgt begutachtete er die Pumps – schmerzhafte Anzeichen dafür, dass seine Tochter allzu früh flügge werden wollte.

Als er sie wütend zurückstellte, fiel sein Blick auf eine elegante rosa-schwarze Shoppingtasche, verziert mit dem Logo einer bekannten Dessousmarke. Er öffnete sie vorsichtig und entdeckte zu seinem Entsetzen ein Ensemble, bestehend aus einem Balconnet-BH und einem Spitzenslip.

»Das geht jetzt aber wirklich zu weit!«, schimpfte er laut und warf die Tasche in die hinterste Schrankecke. Er knallte die Schiebetür zu, fest entschlossen, seiner Tochter gehörig die Meinung zu sagen. Dann, ohne recht zu wissen, warum, trat er ins Badezimmer. Er nahm den Inhalt ihres Reisenecessaires unter die Lupe und zog eine Schachtel mit Tabletten heraus. Eine der beiden Reihen war bereits angebrochen. Er spürte, wie seine Hände zu zittern begannen. Sein Zorn verwandelte sich in Panik, je offenkundiger die Tatsachen wurden: Seine fünfzehnjährige Tochter nahm die Pille.

## **Kapitel 2**

»Komm, Buck, ab nach Hause!«

Nach zwei Runden auf dem Joggingweg hing dem Golden Retriever die Zunge aus dem Maul. Er brannte darauf, ins Wasser des Reservoirsees zu springen, der sich hinter dem Zaun befand. Camille beschleunigte noch einmal den Schritt und setzte zum letzten Sprint an. Um in Form zu bleiben, kam sie dreimal die Woche her und joggte hier, im Herzen des Central Park, auf der zweieinhalb Kilometer langen Strecke rund um den See.

Nachdem sie ihre Runde beendet hatte, atmete sie, die Hände in die Taille gestemmt, tief durch und bahnte sich dann ihren Weg zwischen den Radfahrern, Skatern und Kinderwagen hindurch zurück in Richtung Madison Avenue.

»Hallo, keiner zu Hause?«, rief sie, als sie die Eingangstür öffnete.

Ohne die Antwort abzuwarten, stürmte sie die Treppe zu ihrem Zimmer hinauf.

*Los, los schnell, sonst komme ich zu spät ...* dachte sie und sprang unter die Dusche. Als sie fertig war, ging sie ins Ankleidezimmer, um ihre Garderobe auszuwählen.

Der wichtigste Moment des Tages ...

Ihr Gymnasium, die St. Jean Baptiste High School, war eine katholische Mädchenschule. Eine Eliteschule für die New Yorker *Jeunesse dorée* mit äußerst strengen Regeln, wie zum Beispiel der Pflicht, eine Uniform zu tragen: Faltenrock, Blazer mit aufgenähtem Wappen, weiße Bluse, Haarreif.

Zum Glück aber waren bei aller klassischen Schmucklosigkeit einige etwas kühnere Accessoires erlaubt. Camille band sich eine Künstlerschleife um den Hals und tupfte mit dem Zeigefinger einen Hauch von himbeerfarbenem Lipgloss auf.

Sie gab ihrem adretten Schulmädchenlook einen letzten Schliff, indem sie sich mit der *It-Bag* in knalligem Rosa, die sie zum Geburtstag geschenkt bekommen hatte, ausstaffierte.

»Hallo, Papa!«, rief sie und nahm an der Küchentheke Platz.

Ihr Vater antwortete nicht. Camille musterte ihn. Er wirkte elegant in seinem dunklen Anzug. Übrigens hatte sie ihm zu diesem italienischen Modell geraten: ein leicht tailliertes Sakko mit tief angesetzten Schultern, das tadellos passte. Doch jetzt stand er mit finsterner Miene und ausdruckslosem Blick vor der Fensterfront.

»Alles in Ordnung?«, fragte Camille besorgt. »Soll ich dir noch einen Kaffee machen?«

»Nein.«

»Na, dann nicht ...«, erwiderte sie leichthin.

Ein köstlicher Geruch von geröstetem Toast hing in

der Luft. Sie schenkte sich ein Glas Orangensaft ein, faltete ihre Serviette auseinander, aus der ... ihre Pillenschachtel fiel.

»Kannst ... kannst du mir das bitte erklären?« Ihre Stimme zitterte.

»Wer hier was zu erklären hat, bist du!«, knurrte ihr Vater.

»Du hast in meinen Sachen herumgeschnüffelt!«, rief sie empört.

»Schweife bitte nicht vom Thema ab! Was hat eine Antibabypille in deinem Reiseneccessaire zu suchen?«

»Das ist mein Privatleben!«, protestierte sie.

»Mit fünfzehn Jahren hat man kein Privatleben.«

»Du hast kein Recht, mich auszuspionieren!«

Sebastian trat näher und richtete drohend den Zeigefinger auf sie.

»Ich bin dein Vater, ich habe alle Rechte!«

»Du lässt mir nicht die geringste Freiheit. Du kontrollierst alles: meine Freunde, meine Verabredungen, meine Post, die Filme, die ich mir ansehe, die Bücher, die ich lese ...«

»Hör zu, ich erziehe dich ganz allein – seit sieben Jahren, und ...«

»Weil du es so gewollt hast!«

Wütend schlug er mit der Faust auf den Tisch.

»Antworte auf meine Frage: Mit wem schläfst du?«

»Das geht dich nichts an! Ich brauche dich nicht um Erlaubnis zu bitten! Das ist nicht dein Leben! Ich bin kein Kind mehr!«

»Du bist zu jung für sexuelle Beziehungen. Das ist purer Leichtsinn! Was willst du eigentlich? Wenige Tage vor dem Tschaikowsky-Wettbewerb dein Leben versauen?«

»Ich hab die Nase voll vom Geigenspiel! Und übrigens auch von dem Wettbewerb! Ich trete gar nicht erst an. Das hast du jetzt davon!«

»Sieh mal einer an! Das ist ja auch viel einfacher! Du müsstest gegenwärtig zehn Stunden täglich üben, um eine kleine Chance zu haben, beim Vorspiel zu glänzen. Stattdessen kauft sich die Lady Reizwäsche und Schuhe, so teuer wie das Bruttosozialprodukt von Burundi.«

»Hör auf, mir dauernd in alles reinzureden!«, schrie sie.

»Und du hör auf, dich anzuziehen wie eine Nutte! Wie ... wie deine Mutter!«, brüllte er und verlor völlig die Fassung.

Überrascht von der Härte seiner Worte, ging sie zum Gegenangriff über.

»Du hast ja nicht mehr alle Tassen im Schrank! Du bist krank!«

Das war zu viel. Außer sich holte er aus und versetzte ihr eine so heftige Ohrfeige, dass sie das Gleichgewicht verlor. Der Hocker, auf den sie sich stützte, schwankte und kippte um.

Perplex richtete sich Camille auf, verharrte einen Augenblick reglos, noch völlig benommen von diesem Ausbruch. Dann kam sie wieder zu sich, griff nach ihrer

Tasche, fest entschlossen, keine weitere Sekunde mehr in der Nähe ihres Vaters zu bleiben. Sebastian versuchte, sie zurückzuhalten, doch sie stieß ihn fort und rannte aus dem Haus, ohne die Tür zu schließen.

### ***Kapitel 3***

Das Coupé mit den getönten Scheiben bog in die Lexington Avenue ein und erreichte die 73th Street. Sebastian klappte die Sonnenblende herunter. Das Wetter in diesem Herbst 2012 war besonders schön. Noch erschüttert von der Auseinandersetzung mit Camille, war er völlig ratlos. Es war das erste Mal, dass er die Hand gegen sie erhoben hatte. Ihm war bewusst, wie demütigend es für sie gewesen sein musste, und er bereute die Ohrfeige zutiefst. Die Heftigkeit seiner Reaktion aber hatte dem Grad seiner Enttäuschung entsprochen.

Die Tatsache, dass seine Tochter eine sexuelle Beziehung haben könnte, versetzte ihm einen Stich ins Herz. Das war viel zu früh und stellte die Pläne infrage, die er für sie hatte. Die Geige, die Ausbildung, die möglichen Berufe: Alles war bis ins Letzte durchdacht, strukturiert wie Notenpapier, da war kein Platz für etwas anderes ...

Er atmete tief durch, um zur Ruhe zu kommen, und versuchte, im Schauspiel des Herbstes Trost zu finden. An diesem windigen Vormittag waren die Bürgersteige der Upper East Side mit Laub in flammenden Farben bedeckt. Sebastian liebte dieses aristokratische und zeitlose Viertel, in dem die High Society von New York lebte.

In dieser Enklave mit diskretem Komfort war alles maßvoll und beruhigend. Eine Nische abseits von Hektik und stressigem Geschäftsleben.

In seine Gedanken vertieft, erreichte er die 5th Avenue und fuhr Richtung Süden, am Central Park entlang. Zweifellos war er etwas besitzergreifend, aber war das nicht eine – wenn auch etwas ungeschickte – Art, die Liebe zu seiner Tochter zum Ausdruck zu bringen? Vielleicht könnte er ja einen Mittelweg zwischen seiner Pflicht, sie zu beschützen, und ihrem Wunsch nach Selbstständigkeit finden? Einen Augenblick lang war er geneigt zu glauben, alles sei ganz einfach, und er würde sich ändern. Dann fielen ihm wieder die Pillen ein, und alle guten Vorsätze lösten sich in Luft auf.

Seit seiner Scheidung hatte er Camille allein erzogen. Er war stolz, ihr alles gegeben zu haben, was sie brauchte: Liebe, Aufmerksamkeit, Anerkennung, eine gute Ausbildung. Er war immer für sie da gewesen, hatte seine Rolle sehr ernst genommen und sich täglich um alles gekümmert, von der Beaufsichtigung der Hausaufgaben, über den Reitunterricht bis hin zu den Geigenstunden.

Sicher hatte er so einiges versäumt, manche Ungeschicklichkeit begangen, aber er hatte sein Bestes gegeben. In dieser dekadenten Zeit hatte er sich vor allem bemüht, ihr Werte zu vermitteln. Er hatte sie vor schlechtem Umgang, Überheblichkeit, Zynismus und Mittelmaß bewahrt. Jahrelang war ihre Beziehung eng

und einvernehmlich gewesen. Camille hatte ihm alles erzählt, ihn häufig nach seiner Meinung gefragt und seine Ratschläge befolgt. Sie war der Stolz seines Lebens: ein intelligentes, feinsinniges und strebsames junges Mädchen, das in der Schule glänzte und vielleicht am Beginn einer großen Karriere als Geigerin stand. Seit einigen Monaten gab es jedoch immer häufiger Streit, und er musste zugeben, dass er sich zunehmend überfordert fühlte, sie in dieser gefährlichen Übergangszeit, die von den Ufern der Kindheit an die Klippen des Erwachsenenalters führt, zu begleiten.

Ein Taxi hupte, um ihm zu bedeuten, dass die Ampel auf Grün umgeschaltet hatte. Sebastian stieß einen tiefen Seufzer aus. Er verstand die Menschen nicht mehr, er verstand die Jugend nicht mehr, er verstand die Welt nicht mehr. Alles brachte ihn zur Verzweiflung und erschreckte ihn. Die Welt tanzte am Rand des Abgrunds, überall lauerte Gefahr.

Natürlich musste man mit der Zeit gehen, sich ihr stellen und nicht aufgeben, aber die Menschen glaubten ja an nichts mehr. Orientierungen lösten sich auf, Ideale verschwanden. Wirtschaftskrise, Umweltkrise, Gesellschaftskrise. Das System rang mit dem Tod, und seine Akteure – Politiker, Eltern und Lehrer – hatten den Kampf aufgegeben.

Was mit Camille geschah, stellte alle seine Prinzipien infrage und verstärkte seine natürliche Ängstlichkeit noch mehr.

Sebastian hatte sich zurückgezogen, sich eine Welt nach seinen Vorstellungen geschaffen. Inzwischen verließ er sein Viertel nur noch selten und Manhattan noch weniger.

Als berühmter Geigenbauer, der die Einsamkeit liebte, vergrub er sich immer öfter in seiner Werkstatt. Tagelang arbeitete er, die Musik als einzige Gesellschaft, an seinen Instrumenten, an ihrer Klangfarbe und -fülle, um sie zu Unikaten zu machen, auf die er stolz sein konnte. Seine Geigenbauwerkstatt war auch in Europa und Asien bekannt. Was jedoch seinen Umgang betraf, so beschränkte er sich auf einen kleinen Kreis von Kennern, im Wesentlichen auf Leute aus dem Milieu der klassischen Musik oder Abkömmlinge bürgerlicher Familien, die seit Jahrzehnten in der Upper East Side lebten.

Sebastian schaute auf seine Armbanduhr und gab Gas. Auf Höhe der Grand Army Plaza fuhr er an der hellgrauen Fassade des Park Savoy Hotel vorbei und zwischen den Autos und Touristenkutschen hindurch zur Carnegie Hall. Er parkte in der Tiefgarage gegenüber dem legendären Konzertsaal und nahm den Aufzug hinauf in seine Werkstatt.

Die Firma *Larabee & Son* war von seinem Großvater, Andrew Larabee, Ende der 1920er-Jahre gegründet worden. Im Lauf der Zeit hatte sich der bescheidene Laden einen internationalen Ruf erworben und war schließlich eine der ersten Adressen im Bereich des Geigenbaus und der Restaurierung alter Instrumente geworden.

Sobald Sebastian seine Werkstatt betreten hatte, entspannte er sich. Hier herrschten Ruhe und Frieden. Die Zeit schien stehen geblieben zu sein. Der angenehme Geruch nach Ahorn, Weide und Fichte vermischte sich mit dem der Lacke und Lösungsmittel.

Er liebte die besondere Atmosphäre dieses Handwerks aus einer anderen Zeit. Im achtzehnten Jahrhundert hatte die Schule von Cremona die Kunst des Geigenbaus perfektioniert. Seither hatten sich die Techniken kaum weiterentwickelt. In einer Welt des permanenten Wandels hatte diese Beständigkeit etwas Wohltuendes.

Hinter ihren Werktsichen arbeiteten Geigenbauer und Lehrlinge an verschiedenen Instrumenten. Sebastian begrüßte Joseph, seinen Werkstattleiter, der gerade die Wirbel einer Bratsche einstellte.

»Die Leute von Farasio haben wegen der Bergonzi angerufen. Der Verkauf wurde zwei Tage vorgezogen«, erklärte er und klopfte sich die Späne von seiner Lederhürze.

»Das darf doch nicht wahr sein! Es wird für uns schwierig sein, diesen Termin zu halten«, erwiderte Sebastian besorgt.

»Übrigens, sie hätten dein Echtheitszertifikat gern heute im Lauf des Tages. Meinst du, das ist möglich?«

Sebastian war nicht nur ein begabter Geigenbauer, sondern auch ein anerkannter Sachverständiger.

Er verzog resigniert das Gesicht. Dieser Verkauf war der wichtigste dieses Jahres. Undenkbar, darauf zu verzichten.

»Ich muss noch meine Recherchen abschließen und meinen Bericht verfassen, aber wenn ich gleich anfangen werde, werden sie ihn bis zum Abend bekommen.«

»Gut. Ich gebe das so weiter.«

Sebastian begab sich in den großen Empfangsraum, dessen Wände mit purpurrotem Samt ausgeschlagen waren. Rund fünfzig Geigen und Bratschen, die von der Decke hingen, verliehen ihm seine Besonderheit. Da er über eine ausgezeichnete Akustik verfügte, waren hier bereits herausragende Interpreten aus aller Welt zu Gast gewesen, um ein Instrument zu kaufen oder reparieren zu lassen.

Sebastian nahm an seinem Arbeitstisch Platz und setzte eine kleine Brille auf, bevor er nach dem Instrument griff, für das er eine Expertise erstellen sollte. Ein recht seltenes Exemplar: Es hatte Carlo Bergonzi gehört, dem begabtesten Schüler Stradivaris. Es stammte aus dem Jahr 1720 und war erstaunlich gut erhalten. Das berühmte Auktionshaus Farasio war entschlossen, bei der nächsten großen Herbstauktion über eine Million Dollar dafür zu erzielen.

Als weltweit angesehener Experte konnte Sebastian sich nicht den kleinsten Fehler bei der Bewertung eines so bedeutenden Objektes erlauben. Wie ein Önologe oder Parfümeur hatte er Tausende von Nuancen über jede Geigenbauschule im Kopf: Cremona, Venedig, Mailand, Paris, Mirecourt. Trotz all dieser Erfahrung war es jedoch schwierig, mit absoluter Sicherheit die

Echtheit eines Instruments zu bestätigen, und Sebastian setzte bei jeder Expertise seinen Ruf aufs Spiel.

Vorsichtig klemmte er sich das Instrument zwischen Schlüsselbein und Kinn, hob den Bogen und spielte die ersten Takte einer *Partita* von Bach. Die Klangfülle war außergewöhnlich. Zumindest so lange, bis plötzlich eine Saite riss und ihm wie ein Gummiband um die Ohren flog. Erschrocken legte er das Instrument ab. Seine ganze Nervosität und Anspannung hatten in seinem Spiel mitgeklungen! Unmöglich, sich zu konzentrieren. Der Vorfall vom Morgen vergiftete seinen Geist. Camilles Vorwürfe hallten immer lauter in seinem Kopf nach. Er konnte nicht umhin, zuzugeben, dass ein Teil ihrer Worte der Wahrheit entsprach. Dieses Mal war er zu weit gegangen. Er hatte schreckliche Angst, sie zu verlieren, und wusste, dass er möglichst schnell wieder mit ihr ins Gespräch kommen musste. Ihm war jedoch auch klar, dass dies nicht leicht werden würde. Er schaute auf seine Armbanduhr, dann zog er sein Handy heraus. Die Schule hatte noch nicht begonnen, mit etwas Glück ... Er versuchte, sie zu erreichen, wurde jedoch sofort auf die Mailbox umgeleitet.

*Mach dir keine Illusionen ...*

Er kam zu der Überzeugung, dass eine frontale Strategie zum Scheitern verurteilt war. Er musste die Zügel ein wenig locker lassen, zumindest dem Anschein nach. Und dafür brauchte er einen Verbündeten. Jemanden, der es ihm ermöglichte, Camilles Vertrauen zurückzugewinnen. Wenn er dieses Einvernehmen erst einmal